

„Ein mutiger Schritt für die Gesellschaft“

Interview: Klaus Hollmann geht. Zum Ruhestand spricht der Rektor der Topehlen-Schule über das Unterrichten von behinderten Kindern, einen 940.000-Euro-Anruf und die Ostschuldebatte

Lemgo. Von Klaus Hollmanns Berufsleben bleiben Glücksmomente: Wenn Schüler, bei denen dies unerreichbar schien, laufen oder schreiben lernten, einen Abschluss erreichten. Und dann diese gute Nachricht vor etwas mehr als zehn Jahren: Die Topehlen-Schule der Stiftung Eben-Ezer erhält einen Neubau. Schulleiter Hollmann legte einen Freudensprung hin – bei einem Rockmusiker will das was heißen. Von wegen Coolness. Jetzt nimmt Hollmann den Hut, geht in den Ruhestand.

Kommt die Gitarre mit, die hier an der Wand Ihres Büros hängt?
KLAUS HOLLMANN: Ja, aber nicht mit in den Ruhestand. Im Gegenteil: Mit 17 bin ich Rockmusiker geworden, jetzt freue ich mich auf die Zeit, diesem Hobby noch deutlich mehr Zeit zu widmen. Aber lassen Sie uns nicht mit dem Privaten beginnen...

Warum nicht? Man kennt Sie doch auch von der Bühne.
HOLLMANN: Ja, aber mein Leben hier, das war die Schule, waren die Schüler, ihre Interessen, Bedürfnisse. Dagegen kann die Musik, kann meine neue Band Captain Humfield, zurückstehen. Bis zur Rente.

In Ordnung. In welchen Momenten hat denn Ihr Job hier an der Schule so richtig gerockt?
HOLLMANN: Ein Glücksmoment war sicher, als vor gut zehn Jahren bei der Spendengala „Ein Herz für Kinder“ das Geld für den Neubau zusammenkam. Vorher war uns eine halbe Million avisiert worden. Dann wurden es 940.000 Euro. Als der Anruf kam, wusste ich: Yeah, die Sache ist durch.

An einer Schule mit solch besonderen Kindern ist der größte Moment ihrer Karriere einer, der vom Geld bestimmt wird?
HOLLMANN: Geld ist hier Mittel zum Zweck. Um den Kindern zu helfen, niemandem sonst. Ein Beispiel: Wenn wir die Schüler in der alten Topehlen-Schule wickeln mussten, dann mit kaltem Wasser, ohne entsprechende Räume. Aus heutiger Sicht unvorstellbar.

Geradezu unerträglich. Es wundert, dass es erst 940.000 Euro Spendengelder brauchte, um den Neubau realisieren zu können.
HOLLMANN: Die Topehlen-Schule ist nun einmal eine Privatschule, die einzig verbliebe-



Die Gitarre kommt mit: Wenn Klaus Hollmann sein Büro in der Topehlen-Schule räumt, nimmt er sein Musikinstrument mit nach Hause. Will er sich doch im Ruhestand intensiver dem Hobby widmen. Nun gilt es jedoch erst einmal, die Zeugnisse zu unterschreiben. FOTO: BRAND

ne lippische im Förderbereich übrigens. Was bedeutet: Unsere Stiftung muss 95 Prozent aller Baukosten selbst zusammen bekommen. Und das 2005 in der Zeit klammer Kassen: ein Kraftakt und ein harter Kampf.

Hat er sich gelohnt?
HOLLMANN: In jedem Fall. Es war ein Meilenstein für die Entwicklung der Schule. Wir liegen nun im Standard über staatlich finanzierten Häusern. Müssen wir aber auch – für Autisten und Rollstuhlfahrer beispielsweise ist Enge ein Riesenproblem.

Hat sich die gute Ausstattung herum gesprochen?
HOLLMANN: Zweifelsohne. Denn wir müssen jedes Jahr Absagen verschicken. Im Zeitalter souveräner Eltern, die sich bewusst für eine Schule entscheiden, können wir uns über

fehlenden Zuspruch nicht beklagen. Die alte Schule mit Zentraltoilette, ohne Fahrstuhl und Pflegeräume, dafür mit Treppen, die wir mit unzähligen Rampen überbrückt haben: Das war einmal.

Dabei galt doch auch die alte Schule als Vorzeigeobjekt.
HOLLMANN: Als solches war sie 1960 gebaut worden – wir hatten viele Kommissionen hier, die sich den Bau als vorbildlich angesehen haben. Doch bei den Schülern gab es die entscheidende Kehrtwende.

Welche?
HOLLMANN: Wir hatten bis Ende der 70er in Hochzeiten 300 Schüler, doppelt so viele wie heute. Auf eine Klasse mit einem Lehrer kamen 25 Schüler, die oft aus sozialen Gründen als lernbehindert galten, aber spä-

ter meist den Hauptschulabschluss gemacht gaben. Wir waren eine Internatsschule. Viele Kinder lebten hier.

Das hat mit dem heutigen Bild der Topehlen-Schule wenig gemein.
HOLLMANN: Seit 1977 ist die geistige Behinderung offiziell und dem Namen nach unser Schwerpunkt. Auf einen Schlag kam eine ganz andere Schülerschar. Vor allem für die Lehrer, die etwas anderes studiert hatten, war das nicht einfach. Ihr Wissen war über Nacht wertlos geworden.

Wie kam es zum Kurswechsel?
HOLLMANN: Durch einen Erlass galt grundsätzlich jeder Schüler als schulfähig, auch bei schwerer Behinderung. Das war vorher anders, da waren einige ausgeschlossen. Es war ein mutiger Schritt für die Ge-

Persönlich

1951 wurde Klaus Hollmann in Lemgo geboren. Lange hat er in der Stadt gewohnt, der Name seiner Band „Buttergasse“ verrät es. Zum Studium des Lehramts an Grund- und Hauptschulen verschlug es Hollmann nach Bielefeld, sein Referendariat verbrachte er an der alten Wallschule. Zur Stiftung Eben-Ezer stieß er 1975 als Junglehrer mit 23. 1991 wurde Hollmann Konrektor an der Topehlen-Schule, 1996 schloss er das berufs begleitende Studium der Sonderpädagogik ab, '97 wurde er Rektor, 2014 zudem Gründungsrektor der privaten Ostschule. Mittwoch wird er feierlich verabschiedet. (tib)

sellschaft, mit dem Eben-Ezer damals besser umgehen konnte als andere Institutionen.

Warum?
HOLLMANN: Wir kannten es, Schwer- und Schwerstbehinderte zu unterrichten. Unsere damalige Konrektorin hatte es sich zur Aufgabe gemacht, Kindern etwas beizubringen, an die keiner dachte.

Traurig...
HOLLMANN: Ja – vor allem, wenn man sieht, wie viel Selbstverwirklichung diese Jugendlichen und Kinder für sich erreichen. Wie sie ihre Fähigkeiten entwickeln, Vorlieben kennen lernen, aber auch eine Perspektive für ihr Leben finden. Diese Chance hatten sie früher kaum.

Trübt nicht eine undankbare Aufgabe das Ende der Laufbahn?
HOLLMANN: Sie spielen auf die Ostschule an. Ja, es gab Vorbehalte gegenüber Eben-Ezer, mit einer privaten die städtische Schule zu ersetzen. Das war keine normale Schließungsdebatte, die ohnehin schwer genug gewesen wäre.

Hat sich der Einsatz gelohnt?
HOLLMANN: Wir sind angekommen in der Stadt. Die Zusammenarbeit klappt gut. Es ist niemand nachtragend. Auch Menschen, die vorher skeptisch gegenüber einer christlich-diakonischen Einrichtung waren, akzeptieren uns.

Das Interview führte LZ-Redakteur Till Brand.